

GUNTER HOLZWEISSIG

Ein roter Schmock – Karl-Eduard von Schnitzler

»Ich habe geschrieben links, und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung«. Mit diesem zynischen Bekenntnis dient sich in Gustav Freytags gesellschaftskritischem Lustspiel *Die Journalisten* der Redakteur Schmock dem Verleger der lokalen Konkurrenzzeitung an. War Karl-Eduard von Schnitzler (1918-2001) ein roter Schmock, also ein gesinnungsloser, käuflicher Schreiberling? Ja und nein. Prinzipiell bejahte dies Karl Wilhelm Fricke 1964 in einem der wenigen zuverlässig recherchierten Kurzporträts Schnitzlers. Fricke gab jedoch zu bedenken: »Es mag sein, daß er die Skrupel seines Gewissens außerhalb seiner ›dolce vita‹-Neigungen mit der Illusion betäubt, einem fernen, sehr fernen Ideal zu dienen – gegenwärtig kann auch er nicht mehr an seine Verwirklichung glauben wollen« (FRICKE 1964: 57).

Als Jugendlicher und widerständiger junger Erwachsener im *Dritten Reich* dürfte Schnitzler tatsächlich an das Ideal einer kommunistischen Gesellschaftsordnung geglaubt haben. Dafür gäbe es zwei Motive: jugendliches Aufbegehren gegenüber seinem konservativen, deutsch-national geprägten Elternhaus und die daraus resultierende Bewunderung für den mit dem Vater zerstrittenen zehn Jahre älteren Bruder Hans – seinem *ideologischen Vater*, wie ihn Karl-Eduard zu nennen pflegte. Hans war seit Ende der 1920er-Jahre Sympathisant der KPD und arbeitete für deren innerparteilichen Nachrichtendienst, der zugleich Militärspionage für die Sowjetunion betrieb.

Schnitzlers späteres widersprüchliches Verhalten im *realen* DDR-*Sozialismus* – rabulistischer SED-Agitator und zugleich scharfzüngiger innerparteilicher Kritiker – deutet indes nicht mehr unbedingt auf einen

ideologischen Überzeugungstäter hin. Sein egomanisches und arrogantes Auftreten gegenüber Gleichgestellten und Vorgesetzten sowie nicht zuletzt sein großbürgerlicher Habitus sprechen auch nicht dafür. Demgegenüber vermochte er es durchaus, als Agitator im Parteauftrag sein höchst unterschiedliches Publikum auf vielen sogenannten ›Foren‹ in Betrieben, bei den bewaffneten Organen oder auch in Intelligenzklubs für sich einzunehmen. Denn hier trat er zur Überraschung seiner Zuhörer nicht als geifernder *Kanalarbeiter* auf, sondern plauderte auch gern launig aus dem Nähkästchen.

Die meisten Veröffentlichungen über Schnitzler sind entweder unvollständig oder fehlerhaft und gelegentlich auch von der westdeutschen Boulevardpresse frei erfunden worden. Das lag in erster Linie an KES selbst, wie er der Einfachheit halber im Folgenden auch genannt werden soll. Obgleich er sich – für DDR-Verhältnisse ungewöhnlich – häufig in Artikeln, Interviews, Büchern oder Home Storys über Privates und seine Arbeit ausgelassen hat, sind seine Selbstzeugnisse widersprüchlich und bewusst lückenhaft gehalten. Dies gilt beispielsweise für seine insbesondere bis in die 1950er-Jahre gepflegten Kontakte zu bundesdeutschen Politikern und Journalisten, die er in der englischen Kriegsgefangenschaft und in der Nachkriegszeit in den Westzonen kennengelernt hatte.

Soweit es die derzeitige Aktenlage erkennen lässt, konnte offenbar selbst das MfS kaum Genaueres über Schnitzlers damalige Kontakte und Reisen in den Westen in Erfahrung bringen. Auch deshalb werden weiterhin offene Fragen bleiben. Zumindest so lange, wie russische Geheimdienstarchive und der von seiner Witwe Márta Rafael-von Schnitzler verwaltete persönliche Nachlass ihres Mannes für die Forschung nicht zugänglich sind. Sie finanzierte jedoch 2008 anlässlich dessen 90. Geburtstags die postume Veröffentlichung einiger Kommentare und Hörfunkvorträge Schnitzlers aus den Jahren 1944 bis 1947 aus der BBC-Sendereihe *Hier sprechen deutsche Kriegsgefangene zur Heimat* sowie von NWDR-Beiträgen. Heinz Grote, der KES gelegentlich bei der Moderation des *Schwarzen Kanals* vertrat, übernahm in gewohnt *parteilicher* Manier die Kommentierung. Die angeblich von Schnitzler noch zu Lebzeiten ausgewählten Texte beschränken sich auf Appelle an die deutsche Bevölkerung zum Widerstand gegen das Hitler-Regime und – nach 1945 – auf Klagen über die unzureichende Entnazifizierung in den Westzonen. Tatsächlich war aber das Themenspektrum der Hörfunkbeiträge Schnitzlers viel breiter angelegt und umfasste beispielsweise auch die desolaten Versorgungs-

lage in der Nachkriegszeit. Bemerkenswertes Insiderwissen verrät Grotes Hinweis, Schnitzler habe sich sowohl mit Max Reimann, dem damaligen KPD-Vorsitzenden des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen, »und auch mit den Genossen der Sowjetischen Militäradministration in Karlshorst« über seine redaktionelle Arbeit für den NWDR in Köln abgestimmt (GROTE 2008: 79f.).

Schnitzlers konfus strukturierte Erinnerungen, die er noch kurz vor der *Wende* in der DDR unter dem Titel *Meine Schlösser oder Wie ich mein Vaterland fand* veröffentlichte, bedürfen einer stringenten quellenkritischen Lektüre, ohne dass allerdings alle Ungereimtheiten geklärt werden könnten (SCHNITZLER 1989). Sechs Jahre später erschien eine zweite unveränderte Auflage, der *KES* neue, von ihm bemerkenswert kommentierte Fotos sowie ein Vor- und Nachwort mit tagespolitischen Rundumschlägen hinzufügte (SCHNITZLER 1995). Sie belegen seinen nun nicht mehr ernstzunehmenden Altersstarrsinn.

Der Bezug auf die Schlösser war natürlich ironisch gemeint, da Schnitzlers Eltern keineswegs vermögend waren. Der Vater, Eduard von Schnitzler, wurde als Beamter des höheren Dienstes im Auswärtigen Amt 1924 in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Zusammen mit seinen der rheinischen Geldaristokratie angehörenden Brüdern wurde er 1913 in den erblichen Adelsstand erhoben. *KES* beschreibt seine Familiengeschichte in einer Melange aus Geltungsdrang und pflichtgemäßer ideologischer Distanzierung von seiner Verwandtschaft, obwohl er und sein Bruder Hans es nur deren Einfluss zu verdanken hatten, das *Dritte Reich* unbeschadet überlebt zu haben. Dass er als Kind im Dahlemer Reihenhaus auf Konrad Adenauers Schoß saß, der ein Freund seines Vaters war, erwähnte er gern und häufig (SCHNITZLER 1989: 37). Mit verkürzten oder falschen Angaben vernebelt er dagegen seinen beruflichen Werdegang. Allerdings findet der zu DDR-Zeiten geübte Zwischen-den-Zeilen-Leser auch deutliche Kritik an der SED-Informationspolitik, die er Anfang der 1990er-Jahre für kurze Zeit noch in drastischer Weise öffentlich bekräftigte (SCHNITZLER 1992: 75f.).

1. Lehrjahre bei der BBC und beim NWDR

Wenig glaubhaft ist Schnitzlers häufig wiederholte Behauptung, er habe am 10. Juni 1944 seinen ersten Kommentar in der BBC gesprochen (BIERBACH 1993: 91). Andere Quellen sind dafür jedoch nicht auffindbar. Wenn

dies zutreffen sollte, kann es sich allenfalls um ein Interview oder ein Statement vor dem Mikrofon gehandelt haben, denn er war schließlich erst vier Tage zuvor zu den Briten übergelaufen – zeitgleich mit der alliierten Invasion in der Normandie. Bevor jedoch deutsche Kriegsgefangene im Prominentenlager 9 (Ascot II) ans BBC-Mikrofon gelassen wurden, mussten sie sich zuvor einer gründlichen politischen Überprüfung unterziehen. Überzeugte Nationalsozialisten und Mitläufer wurden aussortiert und kamen in Speziallager.

Schnitzlers journalistisches Talent entdeckte 1944 Eberhard Schütz als dessen direkter Vorgesetzter beim Deutschen Dienst der BBC. Schütz, in jungen Jahren ein engagiertes KPD-Mitglied, erhielt 1938 politisches Asyl in England, weil er sowohl auf der Fahndungsliste des NS-Regimes als auch des sowjetischen Geheimdienstes stand. Nach dem Krieg machte Schütz Karriere bei bundesdeutschen Hörfunksendern. Auf Schnitzler angesprochen, pflegte er mit dem Unterton des Bedauerns anzumerken, er habe den jungen Autodidakten Schnitzler beim Redigieren seiner Manuskripte für die Kriegsgefangenen-Sendungen der BBC angelernt. Dies sei keineswegs unproblematisch gewesen, denn schon frühzeitig habe er mit Schnitzlers grenzenlosem Opportunismus Bekanntschaft gemacht. Als er ihm einmal die Sendeerlaubnis für einen in der BBC nicht erwünschten prosovjatischen Kommentar verweigern musste, sei Folgendes geschehen: »Schnitzler zeigte daraufhin eine besondere Eigenschaft, die niemand anzweifelte, nämlich sein journalistisches Talent. Er nahm das zurückgewiesene Manuskript und schrieb ein zweites Skript, das genauso brillant wie das erste war, aber in dem er alles wegließ, was als unzulässig angesehen werden konnte« (TRACY 1982: 59). Nicht auszuschließen ist, dass Schnitzlers Botmäßigkeit auf der Verheimlichung seines angeblich 1937 erfolgten Eintritts in die illegale KPD beruhte, was er erst Ende der 1990er-Jahre beiläufig preisgab. Seine diesbezügliche erstaunliche Verschwiegenheit könnte indes auch zur Tarnung einer geheimdienstlichen Anbindung gedient haben.

Der britische Chief Controller des NORDWESTDEUTSCHEN RUNDFUNKS, Hugh Carlton Greene, ein Bruder des Romanciers Graham Greene, gehörte bis zum Frühjahr 1947 zu den Förderern Schnitzlers. Greene hatte Schnitzler in London als Leiter des Deutschen Dienstes der BBC kennengelernt. Vermutlich auf seine Veranlassung wurde KES im Oktober 1945 vorzeitig aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und zunächst in Hamburg beim neu gegründeten NWDR eingestellt. Er wirkte hier unter anderen an der von Peter von Zahn verantworteten Sendereihe *Sind wir auf*

dem richtigen Wege? mit. Sie sollte das Bewusstsein der Hörer für das durch die Deutschen selbst verschuldete Nachkriegselend schärfen. Schnitzler schlüpfte in seinen Beiträgen in die Rolle eines vom NS-Regime verführten und missbrauchten jungen Mannes – der er ja doch als aktiver Nazi-gegner keineswegs war – und verlangte von sich und seinen Hörern Einsicht und *Selbstprüfung* (WAGNER 2005: 301).

Im Januar 1946 übernahm KES im Kölner NWDR-Funkhaus die zunächst nur aus ihm bestehende Leitung der Abteilung *Aktuelles Wort*. Im Nachhinein ernannte er sich selbst zum Kölner *amtierenden Intendanten*, bevor Max Burghardt (KPD) für kurze Zeit dort als Intendant fungierte. Gleichwohl war Schnitzler in Köln die graue Eminenz, die es verstand, Gesinnungsfreunde in seiner Redaktion um sich zu scharen und enge Kontakte zu prominenten Funktionären und Sympathisanten der KPD zu pflegen. So stellte er beispielsweise Karl Gass ein, der in der DDR zum bekannten Agitprop-Dokumentarfilmer avancierte, mit dem Schnitzler als Drehbuchautor auch zusammenarbeitete.

In Axel Springers *HÖR ZU!* (Nr.2/1946) erschien ein markantes Bild von KES vor dem Flaschenmikrofon mit dieser, möglicherweise von ihm selbst konzipierten, Unterschrift: »KARL-EDUARD VON SCHNITZLER ist seit Oktober 1945 beim NWDR Leiter der politischen Abteilung des Kölner Senders. Seine suggestive offene Sprache und die Lebensnähe seiner politischen Hörfolgen haben ihm in der Hörerschaft viele Freunde eingetragen, seine oft scharfen Polemiken gegen die rückständigen Kräfte der deutschen Geschichte des letzten Jahrhunderts, aber auch viele Feinde. Seine Sendung ›Für den Arbeiter‹ findet in der Arbeiterschaft starken Widerhall«. Zu diesem redaktionellen Text fügte KES hinzu: »Das Wichtigste – meine ich – ist die Abkehr von der Illusion [...] Abkehr von der Illusion, das heißt: schonungslose Analyse der Wirklichkeit. Nur sie kann uns zur eigenen und vor allem richtigen Meinung verhelfen. Nur der klare Blick ohne die rosarote Brille oder die verzerrte Perspektive des materiell Geborgenen lassen uns zu jener sozialen Gerechtigkeit hinfinden, die am Anfang allen Beginnens stehen mag«.

Mit dem jungen Axel Springer hatte KES damals gelegentliche Berührungspunkte. Beide waren Dozenten an der NWDR-Rundfunkschule, deren Absolventen vielfach vor einer journalistischen Karriere im Nachkriegsdeutschland standen. Schnitzler lehrte die angehenden Journalisten die Abfassung von Kommentaren, während Springer über den Neuaufbau des Verlagswesens referierte. Axel Springer korrespondierte

mit Schnitzler über den Vertrieb der *Nordwestdeutschen Hefte*, dem ersten erfolgreichen Verlagsobjekt Springers, das er später als *Kristall* fortführte. Die Hefte wurden von Peter von Zahn und Axel Eggebrecht im Auftrag des NWDR herausgegeben. Sie enthielten Druckversionen von wichtigen öffentlichkeitswirksamen Sendemanuskripten. Springer dürfte jedoch wenig amüsiert gewesen sein, als sich herausstellte, dass Schnitzler im Heft 3/1946 einen zweieinhalbseitigen Artikel über Hindenburg publizierte, der größtenteils ein Plagiat des Aufsatzes *Hindenburglegende* aus der Feder des Berliner CDU-Politikers Ferdinand Friedensburg war. Dessen Artikel war im September 1945 in der ersten Ausgabe der im sowjetischen Sektor Berlins herausgegebenen kulturpolitischen Monatsschrift *Aufbau* erschienen. Wohl um sein schlechtes Gewissen zu kaschieren, berief sich Schnitzler im Vorspann auf ungewöhnlich umfangreiche Literaturangaben: »Als Quellen für diese Darstellung dienten Hindenburg: ›Mein Leben‹, ferner die Broschüre ›Hindenburg als Erzieher in seinen Aussprüchen‹, weiterhin Veröffentlichungen des Kronprinzen und Bücher von Konrad Heiden, Emil Ludwig, Erich Ludendorff, Kurt Tucholsky, Heinrich Brüning, Carl von Ossietzky, Benno Brehm, Josef Goebbels, Generaloberst von Seeckt, Hans Olden; außerdem englische und deutsche Pressearchive.« Nur Ferdinand Friedensburg fehlte in dieser Aufzählung.

Peter von Zahn, Schnitzlers deutscher Vorgesetzter in Hamburg, berichtet über dessen groteske Ausflüchte: »Wir stellten Schnitzler zur Rede. Er redete sich auf sein ›eidetisches Gedächtnis‹ heraus. Ganze Seiten seiner Lektüre hafteten angeblich in seinem Gedächtnis, daß er manchmal nicht mehr sagen könne, ob der Text auf dem eigenen Mist gewachsen oder Schmuck mit fremden Federn sei« (ZAHN 1991: 291f.). Ein halbes Jahr später habe sich Hugh Carlton Greene entschlossen, mit Peter von Zahn nach Köln zu fahren, um KES seines Postens zu entheben. Dessen Versuche, in Nordrhein-Westfalen ein getarntes Netz kommunistischer Zellen zu bilden, hätten dafür den Ausschlag gegeben. Schnitzler wurde zur *Bewährung* mit einer Gehaltserhöhung in die Hamburger Redaktion versetzt, wo man ihn jedoch aufs Abstellgleis stellte und ihn im November 1947 schließlich entließ.

Im März 1948 begann dann beim sowjetisch kontrollierten Berliner Rundfunk im britischen Sektor Berlins Schnitzlers steile Karriere beim Hörfunk und Fernsehen in der SBZ/DDR. KES warf Hugh Carlton Greene nach seinem Umzug in einem 13-seitigen *Offenen Brief* vor, er habe ehemalige Nationalsozialisten im NWDR gefördert und eine antisowjetische und

antikommunistische Haltung von den Redakteuren verlangt (KUTSCH 1989: 251ff.; WAGNER 2005: 308).

2. Ein *Wunderknabe* aus dem Westen

Karl Gass schätzt, dass etwa 20 Journalisten mit ihm und Schnitzler in den Nachkriegsjahren aus westdeutschen Hörfunkredaktionen in die SBZ/DDR übergesiedelt waren (Gespräch mit dem Verfasser am 23. Februar 2005). Sie wurden dort jedoch keineswegs mit offenen Armen aufgenommen. Ihre Professionalität erweckte Argwohn. Gass erinnert sich: »Da spielte etwas eine Rolle, was uns alle betraf. Man nannte uns im Rundfunk damals die Wunderknaben aus dem Westen, weil wir vieles anders gemacht haben, als dort üblich war beim Berliner Rundfunk. Wir haben zum Beispiel in Köln jeden Politiker, der kam, der wurde von uns gecoach, wie wir sagten. Der musste also eine Stunde vorher da sein oder auch zwei. Dann sind wir mit ihm dessen Manuskript durchgegangen und haben also auf Aussprache, Betonung, Tempo und Pause geachtet. Das haben wir in Berlin auch eingeführt. Das kannten die gar nicht. Da kam irgendjemand vom Politbüro oder vom ZK, ging ins Studio und hat losgequatscht. Das haben wir abgeschafft. Manche andere Dinge in dieser Richtung haben wir eingeführt und anders gemacht, als die das bisher gemacht hatten. Ich kann mich noch erinnern, dass ich eine Rede von Ulbricht, die übertragen werden sollte, in Abschnitte gekürzt habe. Immer nur kurze Sätze und dazwischen einen Kommentar und dann wieder einen Satz. Da hat der Goldhammer, der Chefredakteur war, mir erzählt, er habe den Ulbricht angerufen, er solle sich das mal anhören. Das sei die einzige Möglichkeit, wie man ihn erträglich machen kann [...] Das betraf dann auch die Art und Weise, wie man mit uns umgegangen ist. Bewundert und gleichzeitig kritisch und mit dem Gefühl vermischt, irgendwie ist denen nicht zu trauen. Das sind ganz komische Typen« (ebd.).

Die meisten Neuankömmlinge aus den Westzonen konnten in ihrem neuen Umfeld nicht reüssieren. Auch Karl Gass fiel für kurze Zeit in Ungnade. Er erhielt 1950 vom Berliner Rundfunk ohne Angabe von Gründen seine fristlose Kündigung. Die Westjournalisten standen wegen ihrer intern vorgetragenen Kritik an der Programmgestaltung, ihrem bourgeoisen Lebensstil und insbesondere wegen ihrer vorherigen Mitarbeit an den von den westlichen Besatzungsmächten kontrollierten Sen-

dern unter ständiger Beobachtung. Sie erweckten Misstrauen und Neid sowohl bei den SED-Medienfunktionären als auch bei ihren unerfahrenen und berufsfremden Kollegen. Die Staatssicherheit beobachtete die *Wessis* rund um die Uhr und lieferte über sie der Partei belastendes Material.

Schnitzler gehörte zu den wenigen *Wunderknaben* aus dem Westen, die erstaunlicherweise die Verfolgung von prominenten vermeintlichen Parteifeinden in den 1950er-Jahren überstanden haben, ohne beruflich ernsthaft Schaden zu nehmen – obwohl sein bei der Zentralen Parteikontrollkommission und beim MfS geführtes *Sündenregister* so umfangreich war, dass man sogar seinen Parteiausschluss plante. Seine klassenkämpferisch-ideologisch gefestigten Kommentare und Filme fanden zwar höchstes Lob, doch das Privatleben des *Adelssprosses* und seine interne Kritik an der SED-Medienpolitik missfielen den Hardlinern über die Maßen. Angekredet wurden ihm auch seine Barbesuche in Westberlin, seine Frauengeschichten, die angebliche Vernachlässigung seiner Kinder aus erster Ehe oder sein Umgang mit Geld. Obgleich Schnitzler auch durch seine Nebenverdienste zu den Großverdienern unter den DDR-Journalisten zählte, machte er Schulden, bezahlte die Mitgliedsbeiträge für die Partei und den Journalistenverband nicht, sodass man ihn sogar vorübergehend aus dem Verband ausschloss.

Schnitzlers Beschwerden über das Fehlverhalten von Medienverantwortlichen finden sich in einem an den damaligen Präsidenten der Akademie der Künste, Johannes R. Becher, gerichteten Memorandum vom 12. Juli 1953. Er hatte es zusammen mit seinem vom RADIO MÜNCHEN gekommenen Freund und journalistischen Rivalen Herbert Geßner verfasst. In ihrem Memorandum prangerten sie detailliert das Versagen des Führungspersonals im Rundfunk während des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 an. Sie verlangten dessen Absetzung und unterbreiteten dafür Personalvorschläge, über die die SED-Führung nicht begeistert sein konnte. Denn es handelte sich zwar um ausgewiesene Journalisten, die sich jedoch zuvor bereits *Beulen am Helm* geholt hatten und in Ungnade gefallen waren. Geßner und Schnitzler griffen insbesondere den Generalintendanten des DDR-Rundfunks Kurt Heiß an, der ihrer Meinung nach nicht die Belange der Hörerwirkung des Funks bei den *übergeordneten Stellen* vertreten habe: »Ein Beispiel: der Genosse Heiss weiss genau, dass die Übertragung von viereinhalb Stunden Reden (DDR-Staatsakt am 6.10.51) kein Hörer erträgt, dass also der Staatsakt nicht popularisiert, sondern im Funk diskreditiert wird. Seine Pflicht wäre es also gewesen, sich

dagegen zur Wehr zu setzen und für die Popularisierung in Form einer zusammenfassenden interessanten Montage einzutreten, zumal ihn viele Mitarbeiter des Funks dazu aufforderten« (PIETRZYNSKI 2003: 34). Becher sollte das in seinem Nachlass aufgetauchte, als *streng vertraulich* klassifizierte Dokument nur an Ministerpräsident Grotewohl und an *sowjetische Stellen* weiterleiten. Auszuschließen ist indes nicht, dass der labile und ehrgeizige *Staatsdichter* und spätere Kulturminister sich höheren Ortes durch die Weitergabe des brisanten Inhalts absicherte.

3. 17. Juni 1953: *Gerichts-Gutachter* mit Folgen

Im Widerspruch zu seiner zweifellos berechtigten Kritik an den *Holzhammermethoden* der SED-Informationspolitik im Vorfeld des Volksaufstandes vom 17. Juni 1953 bediente sich Schnitzler am Abend des 18. Juni selbst keineswegs des Floretts. In seinem, auch von der Nachrichtenagentur ADN als offiziöse Stellungnahme verbreiteten Kommentar – der ersten Reaktion des DDR-Fernsehens auf die Ereignisse des Vortages – hörte sich das so an: »Es ging nicht um Normen, nicht um freie Wahlen, nicht um die Verbesserung des Lebensstandards, nicht um eine – wie immer geartete – Freiheit; sondern unter Mißbrauch des guten Glaubens eines Teils der Berliner Arbeiter und Angestellten, gegen grobe Fehler bei der Normenerhöhung mit Arbeitsniederlegung und Demonstrationen antworten zu müssen, wurde von bezahlten Provokateuren, vom gekauften Abschaum der Westberliner Unterwelt ein Anschlag auf die Existenz, auf die Arbeitsplätze, auf die Familien unserer Werktätigen versucht« (SCHNITZLER 1953: 2).

Zu den willkürlich in Ostberlin während des Aufstandes festgenommenen Westberlinern gehörte der Student Wolfgang Gottschling, der in einem Schauprozess vor dem Stadtgericht Berlin am 22. Juni zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, obwohl allen Prozessbeteiligten klar war, dass Gottschling sich nur zufällig in Ostberlin aufgehalten hatte, weil er seiner Cousine beim Umzug helfen wollte (GOTTSCHLING 2005). Schnitzler trat in dem Prozess in doppelter Funktion auf: als Gutachter und als Hörfunkreporter. Als Gutachter sollte er den Nachweis führen, dass der Angeklagte durch angebliche Aufrufe des RIAS angestiftet wurde, sich am Aufstand zu beteiligen. Gottschling zitiert Schnitzlers Aussage: »Der kriminell vorbestrafte Programmdirektor des RIAS, Schütz, hat

die Bevölkerung in seinem Kommentar zum Aufruhr aufgefordert und dies hat der Angeklagte gehört. Er hat es also gewußt und versucht hier, dem Gericht etwas weiszumachen« (ebd.: 114). Den 22-Uhr-Kommentar im RIAS vom 16. Juni hatte im Übrigen nicht Eberhard Schütz, der oben erwähnte Mentor von KES bei der BBC, sondern Egon Bahr gesprochen. Der hatte jedoch die Bevölkerung aufgefordert, Ruhe zu bewahren. In seiner Hörfunkreportage über den Schauprozess entrüstete sich KES über den Angeklagten: »Seiner Existenz jammert dieser Provokateur nach, der mit seiner Hetze Tausende und Zehntausende von Familien um ihre Existenz bringen wollte. Das ist alles, was von diesen angeblichen Helden der Herren Adenauer und Kaiser übrigbleibt [...]« (ebd.: 141).

Der Prozess hatte ein unerwartetes Nachspiel. Gottschling hatte nach seiner vorzeitigen Entlassung einen Strafantrag gegen Schnitzler in Westberlin wegen angeblichen Meineids gestellt. Daraufhin geriet KES in die *Warnkartei* der Behörden und wurde deshalb am 18. Januar 1957 auf dem Flughafen Tempelhof vor einem geplanten Flug nach Köln festgenommen, aber bereits nach einigen Stunden – wohl auch auf Drängen der Amerikaner – wieder entlassen. Die Empörung über den *Menschenraub* schlug in den DDR-Medien hohe Wellen. Im Begleitmaterial zu seinem Buch berichtet Gottschling über eine spätere Begegnung mit Schnitzler: »Auf einer Wahlveranstaltung der SED in Westberlin 1968, die ich aufsuchte, stellte ich Schnitzler zur Rede und verwahrte mich gegen den Vorwurf einer Denunziation in der damaligen Ostpresse. Er nahm mich beiseite, entschuldigte sich quasi, daß er im Prozeß gezwungen war, die Behauptung, der Westen habe zum Aufruhr aufgerufen, gegen mich aufstellen musste« (ebd.: 141). Ein außergewöhnliches Schuldeingeständnis des roten Schmocks.

4. Fälscher und Filmkritiker in eigener Sache

»Oft werden mir – bis zum heutigen Tag – Lüge und Fälschung vorgeworfen. Aber 30 Jahre lang blieb es bei Behauptungen und Beschuldigungen. Niemals wurde auch nur ein einziges Mal gegenüber den 1519 Sendungen [des ›Schwarzen Kanals‹; G.H.] der Versuch eines Nachweises unternommen« (SCHNITZLER 1992: 57). Tatsächlich vermied es KES in seinem *Schwarzen Kanal*, Bilder und O-Töne aus dem Westfernsehen augenfällig zu fälschen. Er zog stattdessen die Manipulation durch Ver-

kürzung und Verdrehung vor. Im Ergebnis führte dies zu Halbwahrheiten mit fließendem Übergang zur Lüge. Sein Problem im *Schwarzen Kanal* bestand nach seinem Eingeständnis auch darin, er könne die Sendungen des Westfernsehens oft nicht verwerten, weil sie wahrhaftig berichteten und er sie deshalb nicht gleichzeitig der Lüge bezichtigen könne (LEVASIER 2007: 241).

Als Dokumentarfilmer besaß KES weniger Skrupel im Fälschen, weil er sich dabei sicher vor Entdeckung fühlte. Eine verdienstvolle Studie über Schnitzlers Dokumentarfilme belegt jedoch akribisch, wie er unter anderem in dem Film *Du und mancher Kamerad* von 1956 eine Sequenz – Hitlers Auftritt vor dem Industrieclub in Düsseldorf am 27. Januar 1932 – in Bild und Ton gefakt hat (PRASE/KRETSCHMAR 2003: 53ff.). Die gefälschte Sequenz, in der Hitler bereits der geplante Überfall auf die Sowjetunion aus Versatzstücken in den Mund synchronisiert wurde, kam in der DDR noch in sieben Dokumentarfilmen über das *Dritte Reich* und die Anfänge der Bundesrepublik zum Einsatz.

In den 1950er-Jahren betätigte sich KES auch als emsiger Filmkritiker. Ausgewählte Kritiken aus dieser Zeit stellte er in seiner letzten Veröffentlichung vor (SCHNITZLER 1999). Erwartungsgemäß verzichtete er darin auf seinen Verriss des 1959 uraufgeführten DEFA-Unterhaltungsfilms *Verwirrung der Liebe* des Kultregisseurs Slatan Dudow, der mit dem Film *Kuhle Wampe* von 1932 seinen Ruhm als gesellschaftskritischer kommunistischer Regisseur begründete (SCHNITZLER 1959: 258f.).

In *Verwirrung der Liebe* debütierte die damals 17-jährige Angelica Domröse, die Dudow unter hunderten von Bewerberinnen durch eine Zeitungsanzeige gefunden hatte. Schnitzler, der den Film nicht vorher gesehen hatte und nur das Drehbuch kannte, wollte diese Art der Talentsuche lieber dem *kapitalistischen Westen* überlassen. Er kritisierte nicht nur die Besetzungsliste, sondern auch die hohen Produktionskosten für einen Film, dessen Stoff er nicht für einen Gegenwartsfilm angemessen hielt. Der angegriffene Slatan Dudow war empört. Schnitzler habe sich nicht einmal die Mühe gemacht, seine Behauptungen zu überprüfen: »Eine halbe Wahrheit ist aber eine ganze Lüge. Das muß er als bekannter Publizist wissen« (DUDOW 1959: 329).

Dass Schnitzler offenbar als Filmkritiker in eigener Sache aufgetreten war und an eine Besetzung des Films mit seiner damaligen Ehefrau Christine Laszar gedacht haben könnte, lässt sich Dudow in seiner Replik nicht entgehen: »Karl-Eduard von Schnitzler schreibt in dem erwähnten

Artikel: ›Man muß nicht 17 Jahre alt sein, um eine Siebzehnjährige darzustellen; es muß unter 23- und 24jährigen Schauspielerinnen solche geben, die talentiert und fähig sind, eine Siebzehnjährige zu spielen.‹ Das ist möglich. Genauer gesagt, eine der Möglichkeiten. Das wissen wir, und keiner hat das Gegenteil behauptet. Wir wissen aber auch, daß die junge Gemahlin des Verfassers, die Schauspielerin Christine Laszar, 28 Jahre alt ist. Als ich die Besetzungsliste las, blitzte in meinem Kopf folgender Gedanke auf: Hätte ich mich nach so einer Besetzungstabelle gerichtet, die Rolle der Siebzehnjährigen Siegi [Angelica Domröse; G.H.] von einer Schauspielerin im Alter von 23 bis 24 Jahren spielen zu lassen, dann wäre ich genötigt, schon des Kontrastes wegen, die Rolle der einundzwanzigjährigen Sonja [Annekathrin Bürger; G.H.] mit einer Schauspielerin von 27 bis 28 Jahren zu besetzen. Wie peinlich, wenn man begonnene Überlegungen zu Ende denkt. Das alte Sprichwort warnt: ›Wer Butter auf dem Kopf hat, gehe nicht in die Sonne‹ (ebd.). 1960 beendete KES seine Tätigkeit als Filmkritiker wegen *angewachsener Aufgaben* auf anderen Gebieten, die es ihm nicht mehr gestatteten, »eine Arbeit, die derart Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Zeit beansprucht, gewissermaßen als ›Nebenbeschäftigung‹ zu betreiben« (SCHNITZLER 1999: 72).

Dem manisch geltungssüchtigen Karl-Eduard von Schnitzler hat es augenscheinlich gefallen, in Wolf Biermanns bitterböser *Ballade von den verdorbenen Greisen* in eine Reihe mit den SED-Politbürokraten Egon Krenz, Kurt Hager, Erich Mielke und Erich Honecker gestellt zu werden. Anders ist es nicht zu erklären, dass Schnitzler die ihn betreffende, nicht gerade appetitliche Strophe in sein *Nachwende-Pamphlet DER ROTE KANAL* aufnahm (SCHNITZLER 1992: 16). Vom Fälschen konnte er dabei auch jetzt nicht lassen. Aus dem *gekauften* Hund machte er sich zu einem *verkauften* Hund. Ein durchsichtiger Rechtfertigungsversuch.

5. Wenigstens kein *Wendehals*?

›Die leichtfüßige Entsorgung des Gewissens überlasse ich Wendehälsen und Trittbrettfahrern. Kollege Wendehals hat viele Vornamen: Egon, Günter, Manfred, Lothar, Heinrich, Wolfgang, Peter u. a. – Karl-Eduard heißt er nicht‹ (SCHNITZLER 1992: 18). Menschen, die zu Schnitzler ein distanzierendes Verhältnis hatten, bescheinigten ihm nach der *Wende*, er sei wenigstens kein *Wendehals* gewesen. War er das wirklich nicht?

Fünf Tage vor seinem letzten *Schwarzen Kanal* am 30. November 1989 wandte sich KES an den neuen SED-Generalsekretär Egon Krenz, um die bereits im DDR-Fernsehen beschlossene Absetzung seiner Hetzsendung noch abzuwenden. Er beglückwünschte zunächst Krenz zur Übernahme seines Amtes und wünschte ihm *Durchsteh-Vermögen* bei der *Politik des Dialogs* und beteuerte: »Ich versichere Dir, daß ich mit den mir verbliebenen Kräften und meinen Erfahrungen die Politik der Wende voll unterstütze und der Partei – wie seit 57 Jahren – treu zur Verfügung stehe, wo sie es für angebracht und nützlich hält« (SCHNITZLER 1989: fol. 199). Er habe es an »Offenheit, Ehrlichkeit, Parteilichkeit, Kritik und Selbstkritik und Argumentationsreichtum wie an Überzeugungskraft« nie fehlen lassen. Das würde die Zustimmung »Hunderttausender Genossen und Parteilosen« bezeugen. »Millionen« wüssten, »dass ich der erste in unseren elektronischen Medien war, der die Frage aufgeworfen hat, was wir falsch gemacht haben« (ebd.). Seine Änderungsvorschläge für die Fortführung des *Kanals* lauteten: »Zurücknahme der Polemik, Verzicht auf namentliche Angriffe und bei gleichzeitiger Abwägung auch von Leistungen, Erfolgen und Realitätssinn in der BRD (mit Zeugnissen aus dem BRD-Fernsehen)« (ebd.: fol. 201).

Die selbstkritische *Wendehals*-Periode Schnitzlers war nur von kurzer Dauer und lässt sich präzise terminieren. Mitte Januar 1990 kam er seinem Ausschluss aus der SED-PDS zuvor und erklärte seinen Austritt (*Neues Deutschland* vom 26. Januar 1990). Zuvor hatte er noch in der *Berliner Zeitung* getönt: »Ich habe zwar nicht soviel gewußt oder verschwiegen, wie man mir heute vorwirft, war auch nicht »engster Vertrauter« der Schuldigen. Aber ich habe mitgemacht und leugne nicht meine Mitverantwortung: zu wenig, zu leise, zu spät, falsche Parteidisziplin und Mangel an Mut« (*Berliner Zeitung* vom 20./21. Januar 1990). Das war plötzlich Schnee von gestern. Fortan übte sich aus verletzter Eitelkeit KES als Buchautor, in Zeitungsinterviews, bei Fernsehdiskussionen, als Referent bei linkssektiererischen Parteien und Organisationen oder als Kolumnist der Satirezeitschrift *Titanic* wieder in seiner sattsam bekannten Kalten-Kriegs-Rhetorik. In seinem letzten Lebensjahrzehnt lautete sein Mantra: »Die Deutsche Demokratische Republik war das Beste, was in der Geschichte den Deutschen, den Völkern Europas und der Welt aus Deutschland begegnet ist« (SCHNITZLER 1994: 9).

Die ursprünglich aus Westberlin stammende evangelische Pastorin Renate Schönfeld hielt am Grabe Schnitzlers auf Bitten der Witwe eine Trauerrede, in der sie beteuerte: »Einige von uns – zu ihnen gehöre ich auch – sind Kled erst nach 1989 persönlich begegnet. Die Konterrevoluti-

on konnte nicht verhindern, daß wir uns fanden und finden – wir, die wir bereits Erkanntes nicht bereit sind, aufzugeben« (SCHÖNFELD 2001: 70). Seit seiner Jugendzeit ließ sich Schnitzler von seinen Freunden *Kled* nennen – eine Zusammensetzung der Anfangsbuchstaben seiner Vornamen.

KES ist nicht vergessen. Manfred Sohn, Ko-Fraktionsvorsitzender der SED-Nachfolgepartei *Die Linke* im niedersächsischen Landtag, pflegt das Vermächtnis des altersstarrsinnigen und verbitterten Schnitzlers für seine Partei: »Asche, sagte der unvergessene und unendlich wertvolle Karl-Eduard von Schnitzler mehr als einmal, gehört in die Urne und nicht aufs Haupt. Das gilt nicht nur für die DDR, die der beste Staat auf deutschem Boden war, den es bisher gab. Das gilt auch für die Linkspartei [...]« (SOHN 2005: 9).

Literaturverzeichnis

- BIERBACH, W.: »Meine Schlösser«. Miszelle zur Herkunft des Karl-Eduard von Schnitzler. In: KUTSCH, A.; C. HOLTZ-BACHA; F. R. STUKE (Hrsg.): *Rundfunk im Wandel. Festschrift für Winfried B. Lerg*. Berlin 1993, S. 85-99
- DUDOW, S.: Mißbrauch der Kritik. In: *Deutsche Filmkunst*, 10, 1959, S. 329
- FRICKE, K. W.: Ein Schmock – v. Schnitzler in Ulbrichts Diensten. In: *Die politische Meinung*, 96, 1964, S. 57
- GOTTSCHLING, W.: *Wie das Schicksal so spielt. Jugenderinnerungen eines Unbequemen*. Berlin 2005
- GROTE, H. (Hrsg.): *Frühe Denkanstöße. Fundsachen aus dem Archiv Karl-Eduard von Schnitzler. Erste Rundfunkkommentare 1944-1947 (über BBC London und NWDR Köln)*. Berlin 2008
- KUTSCH, A.: Das Ende des »Schwarzen Kanals« – Karl-Eduard von Schnitzler im Ruhestand. In: *Studienkreis Rundfunk und Geschichte*, 4, 1989, S. 248-259
- LEVASIER, M.: »Der schwarze Kanal«. Entstehung und Entwicklung einer journalistischen Kontersendung des DDR-Fernsehens. In: WILKE, J. (Hrsg.): *Journalisten und Journalismus in der DDR. Berufsorganisation – Westkorrespondenten – »Der schwarze Kanal«*. Köln 2007, S. 217-313
- PIETRZYNSKI, I.: »Republikpartei-schule, noch dazu eine schlechte...« Der 17. Juni 1953, der DDR-Rundfunk und ein Memorandum von Herbert Gessner und Karl-Eduard von Schnitzler. In: *Rundfunk und Geschichte*, 1-2, 2003, S. 20-37
- PRASE, T.; J. KRETSCHMAR: *Propagandist und Heimatfilmer. Die Dokumentarfilme des Karl-Eduard von Schnitzler*. Leipzig 2003

- SCHNITZLER, K.-E. V.: o.T.. In: *Unser Rundfunk*, 27, 1953, S. 2
- SCHNITZLER, K.-E. V.: Vor dem 10. Jahrestag. Einige Gedanken zur Situation des DEFA-Spielfilms. In: *Deutsche Filmkunst*, 9, 1959, S. 258-259
- SCHNITZLER, K.-E. V.: Schreiben an den SED-Generalsekretär Egon Krenz vom 25. Oktober 1989. *Bundesarchiv* DY 30/IV 2/2. 039/276, fol. 199ff.
- SCHNITZLER, K.-E. V.: *Der Rote Kanal. Armes Deutschland*. Hamburg 1992
- SCHNITZLER, K.-E. V.: *Provokation*. Hamburg 1994
- SCHNITZLER, K.-E. V.: *Meine Schlösser oder Wie ich mein Vaterland fand*. Berlin 1995
- SCHNITZLER, K.-E. V.: *Meine Filmkritiken. 1955-1960. Eine Auswahl*. Berlin 1999
- SCHÖNFELD, R.: Rede am Grabe von Karl-Eduard v. Schnitzler. In: *Weißenseer Blätter*, 3, 2001, S. 70
- SOHN, M.: Über den historischen Optimismus. In: *Weißenseer Blätter*, 3, 2005, S. 5-9
- TRACY, M.: *Das unerreichbare Wunschbild. Ein Versuch über Hugh Greene und die Neugründung des Rundfunks in Nordwestdeutschland nach 1945*. Köln 1982
- WAGNER, H.-U.: »Wir sind nicht unpolitisch, sondern bewusst politisch«. Karl-Eduard von Schnitzlers Programmarbeit beim NWDR 1945-1947. In: FISCHER, L. (Hrsg.): *Programm und Programmatik. Kultur- und medienwissenschaftliche Analysen*. Konstanz 2005, S. 299-313
- ZAHN, P. V.: *Stimme der ersten Stunde. Erinnerungen 1931-1951*. Stuttgart 1991